



Altkatholische Kirche Österreichs

Bischöfin

1010 Wien, Schottenring 17

Tel.: 05/05102-1000-112

www.altkatholiken.at

bischoefin@altkatholiken.at

Wien, Ostern 2026

Das Gleiche erleben, ohne dasselbe zu tun.

Bischöfliche Osterbotschaft 2026

Beziehung als Quelle des Reiches Gottes

Jesus hatte ein so unzerstörbares Vertrauen in Gott, dass er ihn „Vater“ nannte. In dieser Beziehung fühlte er sich geborgen – sogar noch am Kreuz. Auch in Angst und Klage blieb Gott für ihn ein Gegenüber, ein ansprechbares Du.

Jesus lebte aus dieser Beziehung. Er nannte sie „Reich Gottes“ – wir könnten sagen: den Bereich des Guten. Ein Raum, in dem sich das gute Leben ausbreitet. Aus diesem Vertrauen zu leben, tat ihm gut. Daher wollte er, dass alle Menschen Zugang zu dieser Beziehung bekommen. Das war ein großer Plan.

Aber die Menschen wollten das nicht. Am Beginn der Wanderung Jesu jubelten sie ihm noch zu, wenn er vom Reich Gottes erzählte. Sie setzten es mit dem Reich des Volkes Gottes – als das sie sich verstanden – gleich: „*Make Israel great again!*“ Doch als klar wurde, dass es nicht dieses Reich war, das er verkündete, wandten sie sich von ihm ab. Seine Worte waren zu „hart“, das wollten sie nicht hören. Nur wenige blieben bei ihm.

Scheitern und Abschied

Spätestens am Karfreitag war klar: Dieser Plan ist gescheitert. Daran haben auch die Auferstehung und der spätere Erfolg des Christentums nichts geändert. Das Reich Gottes ist bis heute nicht so da, wie sich Jesus das für uns Menschen gewünscht hat. Die Welt ist nicht gut geworden, Menschen verfolgen weiterhin ihre eigenen Pläne. Das große Ganze, das Reich Gottes, ist nach wie vor „hart“ zu erreichen, es ist nach wie vor unattraktiv.

Aber damit etwas Neues entstehen kann, muss das Vorige zu Ende gehen. Das Scheitern des Alten tut weh und möchte betrauert werden. Der Tod eines Menschen, ebenso wie der einer Idee, ist mit Schmerz, Abschied und Trauer verbunden und niemals banal – selbst wenn später etwas Gutes daraus entstehen wird.

Verwandlung statt Verlängerung

Jesus ist auferstanden. Aber diese Auferstehung war keine Rückkehr zum Alten, es war nicht einfach eine Verlängerung seines Lebens vor dem Tod. Der Tod hatte ihn verändert. Jesus war der Gleiche, aber nicht mehr derselbe. Daher wurde er auch nicht an seinem Äußeren erkannt, sondern erst, als er in Beziehung trat. Maria erkannte ihn, als er mit ihr sprach. Thomas durfte zweifeln und die Jünger auf dem Weg nach Emmaus merkten erst im Brotbrechen, wer bei ihnen war.

Es wäre auch anders möglich gewesen. Bei Gott ist schließlich nichts unmöglich. Jesus hätte immer wieder zurückkommen können, um alles selbst zu erledigen. Immer wieder neu beginnen. Immer wieder predigen. Vielleicht auch immer wieder verurteilt und gekreuzigt werden. Das wäre aber nur „*mehr vom selben*“ gewesen, keine Veränderung.

Gott aber hat sich für eine echte Verwandlung entschieden. Er legte den Jünger*innen diese Aufgabe ans Herz und in die Hände. Es lag nun an ihnen, die Botschaft vom Reich Gottes zu verbreiten. Er traute ihnen das zu und versprach gleichzeitig, sie damit nicht allein zu lassen: „*Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich dabei.*“

Jesus ermutigte und ermächtigte die Menschen dazu. Er nimmt ihre Fähigkeiten und Kompetenzen ernst, er glaubt an sie, wie sie an ihn geglaubt haben. Denn nur so konnte sich seine Botschaft ausbreiten: Wenn nicht nur ein einzelner, sondern viele Menschen sich dafür einsetzen.

Veränderung als Kern des Glaubens

Nur was stirbt, kann sich verändern. Das gilt für uns auch. Wir sind die, denen Jesus seine Idee ans Herz und in die Hände legt. Wir sind die, die seine Botschaft vom Reich Gottes weitertragen können.

Und das bedeutet: Unsere Vorstellungen von Kirche sind gut. Sie haben lange Zeit gut funktioniert und sind uns ans Herz gewachsen. Aber auch sie werden sich verändern müssen. Weil das weh tut, würden wir es gern umgehen. Das ist verständlich. Aber es wird nicht funktionieren, wenn wir es vermeiden. Auch Jesus hat darunter gelitten, dass sein Plan nicht aufgegangen ist. Und wenn es schon ihm nicht gelungen ist, müssen wir uns für unser Scheitern nicht schämen. Wir sind in guter Gesellschaft.

Auch Jesus hatte Angst. Aber mutig zu sein bedeutet nicht, keine Angst zu haben. Mut bedeutet, etwas zu tun, obwohl man Angst hat.

Darum: Lasst uns mutig sein. Machen wir nicht „*mehr vom selben*“, sondern vertrauen wir auf die Zusage Gottes, dass er „*alles neu*“ machen kann. Geben wir Gott die Gelegenheit zur Auferweckung.

Synode 2027: Das Gleiche erleben, ohne dasselbe zu tun.

Die Synode 2027 will Jesus auf diesem österlichen Weg nachfolgen. Gott hat uns sein Anliegen ans Herz und in die Hände gelegt. Darum werden wir uns der Auferstehung voll Vertrauen zuwenden. Wir werden uns fragen, was zu Ende gehen darf. Wir werden Abschied zulassen, den wir auch betrauern werden.

Und wir werden dem Lebendigen Raum geben. Was lebendig ist, wird bleiben. Auch wenn es nicht mehr dasselbe ist, wird es das Gleiche bleiben. Denn Kirche ist dort, wo Gott erfahrbar

wird, wo Fragen Platz haben, wo Menschen ihren Glauben teilen. Wenn solche Orte sich verbinden, entsteht ein Netzwerk lebendiger Räume.

Die Synode 2027 wird die Pastoralynode sein, die wir dringend brauchen, um weiterhin lebendig Kirche sein zu können. Sie wird nach guten Orten fragen, Netzwerke lebendiger Räume ermöglichen und nach konkreten Umsetzungsmöglichkeiten suchen. So kann unsere Kirche weiter ihren Auftrag erfüllen.

Wenn wir auch spüren, dass es so wie bisher nicht bleiben kann, so erwarten wir voll Hoffnung die Verwandlung, die kommen wird.

Ostern beginnt beim Abschied, dem die Auferstehung folgt. Sie beginnt in unseren Herzen und durch unsere Hände. Sie beginnt heute und hier. Diese Ostern. Bei uns.

**In diesem Sinne wünsche ich uns
viele österliche Begegnungen mit dem Auferstandenen!**

Seid gesegnet und behütet,

Eure


Bischöfin Maria

